



Außen emanzipiert, innen traditionell

Viele Paare wollen sich Beruf, Erziehung und Haushalt partnerschaftlich aufteilen, doch ihre Vorsätze scheitern daran, dass sie insgeheim doch an traditionellen Rollenbildern hängen. Von Hans-Arved Willberg

In der modernen Partnerschaft gibt es kein Oben und Unten mehr. Da geht man in Freiheit miteinander um, respektiert einander und spricht sich ab. Die überkommenen Geschlechterrollen verlieren an Bedeutung, mag man meinen. Die Wirklichkeit des Ehealltags sieht allerdings oft anders aus.

Die Grundeinstellung ist vorhanden: Die allermeisten Paare in meiner Beratungspraxis vertreten ein modernes, wirklich partnerschaftliches Rollenverständnis. Der Wille ist da, aber die unbewusst verinnerlichten Vorstellungen bestimmen das Miteinander oft stärker, als man glauben mag. Bewusst partnerschaftlich, aber unbewusst traditionell: Das ist eine Mixtur, die Partnerschaften und Familien schwer vergiften kann.

Frau Müller hat es geschafft. Sie hat sich emanzipiert. Sie hat ihren eigenen Kosmetiksalon eröffnet. In der Anfangszeit der Ehe hatte sie ihren Mann in seinem kleinen Unternehmen unterstützt. Dann kamen die Kinder und Frau Müller geriet an ihre Leistungsgrenze. Sie fand ein Ja dazu, jetzt nur noch Mutter zu sein. Ihr Mann kam kaum über die Runden mit der vielen Arbeit als Selbstständiger, und die wirtschaftliche Lage war schwierig. Abends war er hundemüde, an den Wochenenden trieb ihn die Sorge um die Firma um. „Du bist nie richtig da, wenn du mal da bist“, warf sie ihm vor. Er gab ihr recht. Es tat ihm leid. Er liebte seine Familie und fühlte sich verantwortlich. Aber er wusste nicht, wie er es ändern sollte. Die finanziellen Sorgen wuchsen ihm über den Kopf.

Zwischen allen Stühlen

Die Kinder wurden größer und Frau Müller, die gelernte Kosmetikerin, sagte selbstbewusst zu ihrem Mann: „Ich werde einen Kosmetiksalon eröffnen.“ „Das ist eine tolle Idee“, antwortete Herr Müller, „du hast meine volle Unterstützung.“ Dann müsse er aber auch mehr im Haushalt übernehmen, meinte Frau Müller. Ihr Mann war einverstanden.

Der Kosmetiksalon wurde ein Erfolg. Reich wurde sie damit nicht, aber es war ganz ordentlich. Herr Müller kämpfte weiter, um mit seiner Firma über die Runden zu kommen. Manchmal dachte er daran aufzugeben. Aber es zeigte sich keine brauchbare Alternative. Sie hatten sich ein schönes Haus gemietet. Die Familie wohnte gern dort. Er sehnte sich nach Erleichterung, aber er wollte auch seiner Familie nicht das Opfer einer Verschlechterung

der Lebensqualität abverlangen. Und jetzt, wo seine Frau ebenfalls etwas verdiente, ging es ja auch einigermaßen. Richtig schwierig wurde es, als sie ein neues Auto brauchten. Seine Frau hatte mittlerweile ein schönes Sümmchen zusammengespart: Ihr eigenes verdientes Geld! Sie war stolz darauf. Und genauso empört war sie, als Herr Müller vorsichtig fragte, ob es aus ihrer Sicht vielleicht denkbar wäre, Geld von ihrem Ersparten für das Auto ...

„Ich soll also mein hart verdientes Geld, das ich neben dem täglichen Haushaltsdreck und dem Dauerkrieg mit zwei Pubertierenden und einem hyperaktiven Neunjährigen erarbeite, für deinen Geschäftswagen zum Fenster rauswerfen?“

Jetzt hatten sie einen richtig schweren Konflikt. Es stimmte ja: Er würde das Auto vor allem als Dienstfahrzeug nutzen. Und wirklich: Sie machte nach wie vor das allermeiste im Haushalt. Es klappte nicht mit der vereinbarten Arbeitsteilung. Wenn wenigstens die Kinder ihren bescheidenen Verpflichtungen nachgekommen wären. Die kümmerten sich aber herzlich wenig um die mühsam aufgestellten Regeln. Wenn Frau Müller sich beschwerte, wurden sie unverschämt. Dann fühlte sie sich hilflos und war wütend. Wenn dann Herr Müller müde und besorgt von der Arbeit kam, schlug ihm das Drama schon in der Eingangstür entgegen. Sie überschüttete ihn mit Klagen über das böse Spiel, das die Kinder mit ihr trieben. Herr Müller fühlte sich sehr bedrängt und reagierte seinerseits mit Wut. „So geht das nicht!“, pflegte er zu sagen und knüpfte sich die Zöglinge vor. Er drohte mit schlimmen Strafen. Er verlor die Geduld und wurde laut. Und er verlor seine Autorität bei den Kindern – und bei seiner Frau. „Du schreist hier bloß rum und drohst mit sinnlosen Strafen. Du bist doch nicht mehr ernst zu nehmen“, giftete sie ihn an.

Das saß. Herr Müller wurde immer wortkarger und zog sich leidend zurück. Sie wurde immer aggressiver und maßlos in ihren Anschuldigungen.

Der heldenhafte Ernährer versagt

Nicht, dass der schwarze Peter bei Frau Müller läge! Sie stellt ihm zwar den Schlappen hin, aber er zieht ihn sich auch an. Tief in ihm sitzt das sehr traditionelle Selbstideal, der (heldenhafte) Ernährer der Familie zu sein. Natürlich will er gleichzeitig auch der souveräne, aufmerksame, liebevolle, nachsichtige, humorvolle und konsequente Ehemann und Vater sein. Und noch dies und das. Und ...

... wenn er das alles nicht schafft? Dann ist er ein Versager, als Mensch und Mann und Vater. Dann muss er es besser machen. Hat sie nicht völlig recht? „Ich bin schuld und sie leidet. Und natürlich auch die Kinder.“

Tief in ihm sitzt ebenfalls ein sehr traditionelles Frauenideal: Frau Müller möge doch am allerliebsten so sein wie einst die liebe Mama, unkompliziert und friedlich. Dann gäbe es alle diese Streitereien nicht. Sie hätte immer was Gutes in der Pfanne, wäre rund um die Uhr für die Kinder da und hätte den Haushalt bestens in Schuss. Die wahre Expertin in all diesen mütterlichen Dingen. Es kann nicht anders sein bei diesem Selbstbild: Der Mammutjäger braucht nun einmal die treusorgende Partnerin daheim am Feuer. Umgekehrt genauso: Tief in Frau Müller sitzt das Bild vom starken Mann. Er ist der Fels in der Brandung. Ganz modern fordert sie zwar unentwegt von ihm, mehr Gefühl zu zeigen und sich seiner Schwächen nicht zu schämen. Aber wenn er wirklich Schwäche zeigt, schlägt sie Alarm. Schließlich ist sie doch das schwache Geschlecht! Hat er eine Ahnung, wie das ist, wenn man sich den ganzen Tag nur mit dem Dreck und den unverschämten Kindern herumschlagen muss? Und kaum noch Zeit hat für die eigentliche Arbeit im Salon! Er hat es gut; er kann sich ja schön abschotten in seiner Arbeit. Überhaupt, seine Arbeit. Ist er nicht längst süchtig danach?

Tief in Frau Müller sitzt ebenfalls ein sehr traditionelles Frauenideal: Natürlich ist sie die unumschränkte Chefin im Haushalt. Und natürlich weiß niemand so gut wie sie, was die Kinder brauchen und wie man sie erziehen muss. Darum hat sie so viel Stress. Wie oft soll sie ihm denn noch sagen, wie man die Gläser in die Spülmaschine einräumt? Er macht es doch wieder verkehrt. Was er „Kochen“ nennt – mit Verlaub, das Ergebnis ist nur selten genießbar. Er hat noch immer nicht kapiert, welche Kleidungsstücke in die Buntwäsche gehören. Das nervt. Lieber macht sie es selbst. Und das Schlimmste ist: Das beweist doch leider alles, dass es ihn im Grunde genommen gar nicht interessiert.

Radikal partnerschaftlich

Die amerikanische Frauenzeitschrift Redbook fand in einer Leserinnen-Umfrage heraus, dass die meisten Frauen sehr wenig von den erzieherischen Fähigkeiten ihrer Männer hielten. Nur elf Prozent bezogen ihre Gatten überhaupt bei Erziehungsfragen ein. Auch deutsche Frauen, befragt durch das Sample-Institut, beschreiben ihren Traummann nur selten als engagierten Vater und Gegenüber in Erziehungsfragen. „Der verantwortungsbewusste Vater“, folgert die bekannte Gender-Buchautorin Karin Jäckel („Der gebrauchte Mann“), „der sich aktiv und die Mutter entlastend um

Kinderbetreuung und Erziehungsfragen kümmert, ist anscheinend nicht gefordert.“

Für den Fall Müller, der genauso für die Familien Maier, Huber und Schmidt steht, kenne ich nur eine Lösung: Sprengen Sie Ihr krankes, pseudopartnerschaftliches System. Und das bedeutet: Werden Sie radikal konsequent in der Umsetzung des modernen, partnerschaftlichen Rollenverständnisses, das Sie offiziell vertreten. Und das bedeutet wiederum: Nehmen Sie in Ihrer Rollenverteilung nichts unbesehen als selbstverständlich vorgegeben hin. Denn damit gehen Sie den traditionellen Mustern von Partnerschaft, die Sie unbewusst von den Herkunftsfamilien übernommen haben, ebenso auf den Leim, wie den gesellschaftlichen Klischees von Frau und Mann, die immer noch kräftig herumspuken.

„Ich betrachte das sich entwickelnde Gleichgewicht zwischen Frauen und Männern als ebenso welterschütternd wie die einst neue Erkenntnis, dass die Welt keine Scheibe, sondern eine Kugel ist“, fand Virginia Satir („Kommunikation, Selbstwert, Kongruenz“), die Pionierin der Familientherapie. Es ist noch längst nicht in allen Köpfen angekommen, dass die Partnerschaft eine runde Sache ohne Oben und Unten ist. Wenn die beiden das Projekt „Partnerschaft“ durchgehend als gemeinsame Angelegenheit betrachten, wie zwei Kompagnons in einer Firmenleitung mit denselben Rechten und derselben Verantwortung für das Firmenganze, kann es funktionieren. Dann teilt man in Verantwortungsbereiche auf und respektiert gegenseitig die Grenzen der Kompetenz, aber immer so, dass beide dabei stets das Firmenganze im Blick haben und ihm in beständiger Absprache zuarbeiten. Auf Familie Müller bezogen: Es ist nicht *deine* Firma und *mein* Kosmetiksalon, sondern wir sind der gemeinsame Vorstand einer Holding mit *zwei* Erwerbsquellen, und wir haben miteinander die Aufgabe, das finanziell und zeitlich unter einen Hut zu bekommen. Nicht *du* bist der Brötchenverdiener und *ich* habe nun endlich auch was für mich, sondern wir sind *gemeinsam* für die finanzielle Versorgung unserer Familie verantwortlich.

Dann heißt es nicht mehr: „Ich muss jetzt endlich mal mein eigenes Leben führen“, sondern: „Ich bestehe darauf, dass wir *beide* uns in dieser Ehe wirklich wohl und Zuhause fühlen können“. Nicht mehr: „Hilf mir endlich mehr im Haushalt!“, sondern: „Auf welche Haushaltspflichten einigen wir uns und wie teilen wir sie so auf, dass jeder wirklich damit zufrieden ist?“ Nicht mehr: „Greif endlich durch, damit mir die Kinder nicht mehr auf der Nase herumtanzen!“, sondern: „Was wollen wir gemeinsam im Blick auf die Kinder erreichen und wie setzen wir es in Einigkeit um?“

Ein Zurück zu einem traditionellen Rollenmodell gibt es für viele Paare nicht. Ein bisschen partnerschaftlich wird nicht funktionieren. Nur wenn beide Partner ernst machen und Kinder, Haushalt und Beruf als gemeinsames Projekt ansehen, kann sich das erträumte Miteinander von Mann und Frau entfalten.

Hans-Arved Willberg ist
Theologe, Verhaltenstherapeut
und Buchautor. Außerdem
ist er in der Ausbildung von
Seelsorgern tätig.



für Wenig-Leser

Darum geht's: Überkommene Rollenbilder können eine partnerschaftliche Ehe torpedieren.

Zitat: „Nehmen Sie in Ihrer Rollenverteilung nichts unbesehen als vorgegeben hin.“

Zum Nachdenken: Hänge ich alten Idealen nach, die mich eher lähmen als motivieren?